

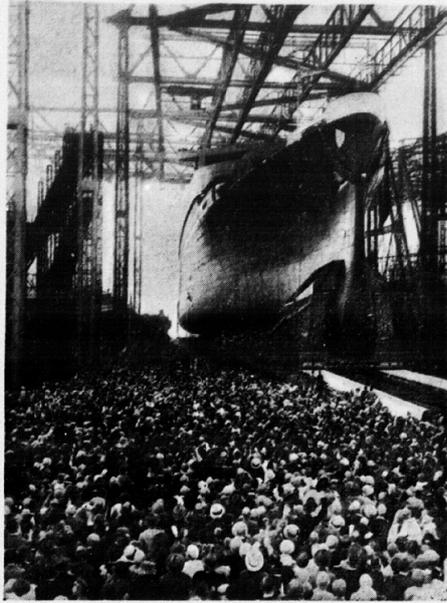
Einzelheiten der großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd, insbesondere die Maschineneinrichtung, ist bisher noch nichts bekannt geworden. Die Turbinendampfer werden als Vierschraubenschiffe gebaut, die Maschinenanlage soll 100 000 P.S. leisten. Beim Stapellauf wurden vor allem der wulstförmige Bug unterhalb der Wasserlinie beachtet, der zur Verringerung des Wasserwiderstands dienen soll.

Von besonderer Bedeutung für den künftigen Schiffbau mögen Versuche werden, die zur Zeit auf der Reichswerft in Wilhelmshaven ausgeführt werden. Es handelt sich darum, bei der Verbindung der Schiffsplatten untereinander und mit den Spanten das bisher übliche Nietverfahren durch ein autogenes Schweißverfahren zu ersetzen. Die Marinewerft hat die autogene Schweißtechnik bereits auf eine anerkennenswerte Höhe gebracht. So sind zum Beispiel eine Anzahl der neuen Torpedoboote gänzlich und die neu gebauten Kreuzer zum großen Teil geschweißt. Der große Vorzug dieses Verfahrens dem Nieten gegenüber liegt in der außerordentlichen Gewichtsersparnis. So machen bei einem normal genieteten Schiff die Nieten etwa 20% des gesamten Schiffskörpergewichts aus. Der Vorteil dieser Gewichtsersparnis auch für ein Handelsschiff ist augenscheinlich. Daß man bisher zögernd an diese Neuerung herantritt, hat seinen Grund darin, daß von der Genauigkeit der Schweißarbeit der ganze Erfolg abhängt, und offenbar fehlt es bisher an einem Stamm gut und zuverlässig ausgebildeter Schweißer.

Der letzte Blick gilt dem Hamburger Hafen, dem Lebensnerv der Stadt. Schiffs- und Warenverkehr des letzten Jahres bewegen sich auf ansteigender Linie. So sehr man diese Tatsache, die für die zentrale Lage unseres Hafens spricht, begrüßen kann, um so mehr legen sich die verantwortlichen Stellen heute die Frage vor: Ist der Hamburger Hafen in seiner augenblicklichen Ausdehnung in der Lage, einen noch weiter steigenden Schiffs- und Güterverkehr aufzunehmen? Zwar gehen die neuen Hafenanlagen im Waltershofer Gelände ihrer Fertigstellung ent-

gegen, aber werden diese und auch die, die noch geplant sind, ausreichen, um der ständig fühlbarer werdenden Konkurrenz von Antwerpen und Rotterdam begegnen zu können? Diese Frage schneidet wieder in das ganze Gebiet der noch ungelösten Unterbefragen und ist vielleicht nur im großen zu beantworten. Nach einer Zeit der Stagnierung hat es jetzt den Anschein, als ob die preußisch-hamburgischen Verhandlungen zur Abstimmung der gemeinsamen Unterelbinteressen wieder in Fluß kommen sollten. Daß der hamburgische Staat auf jeden Fall gewillt ist, an einen großzügigen Ausbau der Hafenanlagen heranzugehen, zeigt die bekanntgewordene Absicht, hierfür eine große Anleihe im Ausland aufzunehmen. Das aufzunehmende Bauprogramm wird sich allerdings über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus erstrecken, muß aber so bald wie möglich in Angriff genommen werden, wenn nicht kostbare Zeit verloren gehen soll. Zu den Schwierigkeiten in der Abfertigung, die sich bereits hier und da gezeigt haben, kommt in der Minderung des Rufes durch die vielen Großfeuer im Hafengelände in ausländischen Schiffsfahrts- und Handelskreisen eine Tatsache, die vielfach Stimmen nach einer verstärkten in- und ausländischen Propaganda haben laut werden lassen. Nun ist die beste Propaganda für einen Hafen die, daß er billig ist, denn dem Kaufmann, dem Spediteur und dem Reeder nützen die besten Anpreisungen nicht, wenn die Vorzüge eines Hafens nicht zahlenmäßig belegt werden können. Daß Hamburg eisenbahntariflich weniger günstig liegt als andere Häfen, ist bekannt, ebenso daß jede Tarifierhöhung der Reichsbahn die Hinterlandsgrenzen bedenk-

lich verschieben kann. Hiergegen kann, da Hamburg immer den Vorteil starker und regelmäßiger Schiffsverbindungen mit der ganzen Welt hat, nur nützen, daß die Umschlagstarife und Hafengebühren derart reguliert werden, daß Kaufmann und Reeder beide ihren Vorteil darin sehen, wenn sie über Hamburg, und nur über Hamburg, verladen. Das ist der Kern jeder Hafenpropaganda und der Schlüssel zum weiteren Aufblühen des Hamburger Hafens.



Stapellauf des Dampfers „Europa“ auf der Werft Blohm & Voß.

lich verschieben kann. Hiergegen kann, da Hamburg immer den Vorteil starker und regelmäßiger Schiffsverbindungen mit der ganzen Welt hat, nur nützen, daß die Umschlagstarife und Hafengebühren derart reguliert werden, daß Kaufmann und Reeder beide ihren Vorteil darin sehen, wenn sie über Hamburg, und nur über Hamburg, verladen. Das ist der Kern jeder Hafenpropaganda und der Schlüssel zum weiteren Aufblühen des Hamburger Hafens.

Bildende Kunst in Hamburg im Jahre 1928

Das Jahr 1928 ist für alle deutschen Kunstfreunde ein Jahr erster Besinnung gewesen. Am 6. April jährte sich Albrecht Dürer's Todestag zum vierhundertstenmal, und eine kurze Zeitspanne stand das ganze Vaterland wieder im Banne seines Genius. Die Museen und Kabinette unterbreiteten noch einmal den köstlichen Schatz seines zeichnerischen und graphischen Werkes einer größeren Öffentlichkeit — auch Hamburg blieb nicht zurück; es ist ja nicht arm an guten Blättern — ein Strom begeisterter Kunstpilger aber ergoß sich in seine Geburtsstadt „in Reiches Mitten“, und huldigte in Nürnberg selbst dem größten deutschen Meister. Aber nicht nur die Größe, die Eigenart deutscher Kunst, auch ihre Problematik trat dort auf einer umfassenden Dürer-Ausstellung wieder lebendig in unser Bewußtsein. Wir haben uns daran gewöhnt, in Dürer den Deutschen unter unseren Künstlern zu verehren, und gerade das Deutsche in seiner Kunst ist uns in einer Zeit allgemeiner Ausländerei ein um so heiligeres Vermächtnis. Trotzdem wäre es falsch, gerade Albrecht Dürer als den typischen Vertreter eines in sich beschlossenen,

eng umfriedeten, ganz eindeutigen Deutschtums zu betrachten; wir können ja auch die Gotik, die wir solange für einen Spiegel unseres eigensten Wesens angesehen haben, nicht mehr als etwas in besonderem Sinne Deutsches in Anspruch nehmen. Kein Künstler seiner Zeit hat vielmehr mit gleich starker Sehnsucht über die Grenzen seines Heimatlandes hinausgeschaut, keiner sich mit heißerem Bemühen in die neue Kunst vertieft, die damals in Italien ihrer höchsten Blüte entgegenreifte. Aber er hat sich auch niemals an der Fremde verloren, und diese trutzige Selbstbehauptung, Hand in Hand mit dem willigen Aufgeschlossenheit, der schier unbegrenzten Aufnahmefähigkeit für fremdes Kulturgut, gerade diese innige Gemeinschaft läßt uns Dürer auch heute noch als ein ideales Vorbild erscheinen.

*

Daß das Dürerjahr auf die Künstler und Kunstfreunde in Deutschland einen bestimmenden Einfluß ausgeübt und sie mit sanftem Zwange wieder auf sich selbst, zur heimischen vater-

zwar
icher

che
zur
reien
nur
weig
dem
inen-
Teil
hren
trotz
ngen,
spiel
kauf
eiten
war
mit
ußte
fam-
chaft
erlit-
stand
für
ader-
erfit-
eben
mag
Kon-
sinnen
dem
uten.
issen
ligen
strie,
So-
Welt-
ung,
Neu-
risch
Ein-
Jahr
lang-
it im
lich-
änni-
wo
land.
dies-
ken.

ein
ngen
Jahr
ine
auf
eder-
lient.
bine,
fam-
deut-
; be-
den
inden
den
der
ssor-
P.S.
neue
nem
hen,
Kraft
acht
hmi-
Kon-
ge-
Kra-
ertes
dent-
sche

ländischen Art zurückgeführt hätte, läßt sich leider nicht behaupten. In der Reichshauptstadt herrscht die französische Kunst noch immer unumschränkt, und von einer inneren Erstarkung, von einer völkischen Selbstbesinnung, die nach nationalen Katastrophen einzusetzen pflegt und die in sich schon die Keime zu neuem Aufstieg trägt, spürt man vorläufig noch nichts. In Berlin trifft man zuweilen die Ausstellungen französischer Meister Wand an Wand, und wo immer sich neues Kapital in solchem Umfange ansammelt, daß auch die Kunst davon profitiert, kommt es entweder der französischen Kunst oder aber den alten Meistern und dem älteren Kunstgewerbe zugute. Nur ganz wenige deutsche Künstler der Gegenwart haben sich auf dem Kunstmarkt behauptet, für das Gros wird die Existenzfrage mit jedem Jahr schwieriger. Hamburg hat — das muß man ihm zum Ruhme nachsagen — die einseitige Bevorzugung französischer Kunst niemals mit dem gleichen Elan mitgemacht wie Berlin. Dafür steckt vielleicht doch zu viel Beharrungstendenz und Konservativismus in den Hamburger Bürgerkreisen. Den Vorwurf einer gewissen Rückständigkeit muß man dafür gelegentlich über sich ergehen lassen. Aber am Ende sind die Elemente, die nicht gewillt sind, jede Mode in der Kunst mitzumachen und die auch nicht davor zurückerschrecken, die Pariser Führung in gewissen Fällen energisch abzulehnen, für die deutsche Kunst doch die wichtigsten Hillstruppen. Schon regt sich in verschiedenen Kunstzentren der Widerstand gegen Berlin, und was in diesem Falle dasselbe sagen will, auch gegen Paris. Namentlich im Rheinland — allen voran regen sich die mächtig aufstrebenden Städte Köln und Düsseldorf — scheint man die Führung übernehmen zu wollen, und es ist keine ganz leichte Entscheidung für Hamburg, ob es sich künftig im weiteren Ausbau der Lichtwarscher Heimattendenzen in seiner Kunstpflege wieder mehr auf sich selber stellen soll, oder ob es, stolz auf seine Internationalität, dem Beispiel der allzunahen Reichshauptstadt folgen und seine völkische Eigenart dem Moloch der Millionenstadt zum Opfer bringen will. Diese Frage beherrscht aber nicht nur das engere Gebiet der bildenden Kunst; sie greift hinüber auf das Stadtbild und andere Gebiete unseres städtischen Lebens und erheischt, immer dringlicher werdend, eine Antwort von der Zukunft.

*

Zwei Gedenktage verdienen noch eine nachträgliche Erwähnung. Am 18. April feierte Peter Behrens, der bekannte Maler-Architekt seinen sechzigsten Geburtstag. Behrens ist ein Hamburger Kind, und er hat, obwohl sich sein Leben und Schaffen fern der Vaterstadt abgespielt hat — München, Darmstadt, Berlin, Düsseldorf, Wien sind die Stationen seiner künstlerischen Laufbahn — seine Herkunft niemals verleugnet: eine gewisse norddeutsche Klarheit und Nüchternheit haftet als Erbeil seiner Heimatstadt allen seinen Bauten an. Peter Behrens gehört mit einem anderen Hamburger, Otto Eckmann, zu den Erneuerern des modernen deutschen Kunstgewerbes. Im Laufe seiner weiteren Entwicklung ist dann der frühere Maler und Kunstgewerbler der erste moderne Architekt der Deutschen Großindustrie geworden: Hamburg besitzt leider kein Bauwerk von seiner Hand; wohl aber berührt er sich in manchen Punkten mit einigen unserer führenden Baumeister. Auch sein Projekt für ein Museum und Volkshaus in unserer Nachbarstadt Lübeck ist leider unausgeführt geblieben. — Ein anderer Künstler, dessen sechzigster Geburtstag auf den 8. Oktober fiel, Max Sievogt, steht zu Hamburg nur in loserer Beziehung. Er ist der jüngste in dem Dreigestirn Liebermann, Corinth, Sievogt, in dem die deutsche impressionistische Malerei gipfelt, und sowohl als Maler wie als Illustrator eines der stärksten Talente der Gegenwart. In der Hamburger Kunsthalle ist er namentlich durch das große Repräsentationsbild des Bürgermeisters Oswald vertreten. Der Künstler hat die alte hispanische Amtstracht zum Ausgang genommen, um dem ganzen Bilde einen gewissen barocken Schwung und durch Hinzufügung einer prunkvollen Architektur auch eine feierliche Würde zu geben. Die Meinungen gehen auseinander, ob der Versuch ganz glücklich ist. Einige Impressionen aus dem Hamburger Hafen von seiner Hand erfreuen sich dagegen allgemeiner Beliebtheit. Die Kunsthalle hat ferner eine sehr wertvolle Bereicherung erfahren durch ein Bildnis des Bürgermeisters Dr. Carl Petersen von der Hand Liebermanns. Der Künstler aber hat unser Staatsoberhaupt weniger als Staatsmann, mehr als Redner aufgefaßt. Geste und Ausdruck sind sehr eindringlich; koloristisch stellt sich das Bild als ein Alterswerk dar.

*

Das Schaffen unserer einheimischen Künstler hat sich in der Zeitspanne, die dieser Bericht umfaßt, allmählich immer mehr beruhigt, so daß sich die Spuren der überstandenen expressionistischen Kunstrevolution nach und nach verwischen und verwachsen. Allerdings ist mancher verschüttet, die handwerkliche Tradition teilweise in den Grundfesten erschüttert und die Frage, wo die Nachkriegsgeneration erneut anknüpfen soll, bleibt nach wie vor offen. Um so freudiger begrüßt man einen Künstler wie Heinrich Stegemann, der sich als einer der ersten wieder zur Klarheit durchgerungen hat und als Bildnismaler einen Platz in der vordersten Reihe beansprucht. Er ist ein Künstler der Wirklichkeit — die symbolistischen Ausdeutungsversuche seiner früheren Werke sind abgetan — aber auch das Momentane des impressionistischen Sehens liegt ihm nicht. Er erfährt seine Modelle nicht in einem konzentrierten Augenblick ihres Daseins, sondern in der Totalität ihres Wesens. Eine Zeitlang gab er ihnen daher eine strenge frontale Stellung, um dadurch die innere Einheit zu betonen. Aber allmählich macht sich eine freiere Auffassung geltend. Die Figur selbst erhält eine bewegtere, dem Individuum angepaßte Haltung — namentlich die Hände wirken zur Charakterisierung mit — und die an das Wandbild gemahnende Farbe, die Aufteilung des Hintergrundes sorgen für den stilistischen Charakter des Ganzen. Das Bildnis des Oberbaudirektors Schumacher gehört zu den besten Porträts der letzten Zeit. Der Entschluß des Senats, Robert Nihil anläßlich seines siebzigsten Geburtstages von Stegemann für den Ehrensaal der Kunsthalle malen zu lassen, hat daher allgemeine Billigung gefunden, und man kann auf das Ergebnis gespannt sein. Unter den Ausstellungen hamburgischer Künstler sind die des Hamburger Künstlervereins und die der Sezession zu nennen. Die letztere machte den interessanten Versuch, modern eingerichtete Wohnräume, die mit extra für sie gemalten Wandbildern geschmückt waren, dem Publikum vorzuführen. Das an sich verdienstvolle Unternehmen zeigte aber zur Genüge, daß die im engsten und strengsten Sinne moderne Wohnung ihrem ganzen Wesen nach zwar auch moderne Bilder verlangt, daß ihr auf das Nomadische, Transitorische der Großstadtmenschen abgestellte Wesen aber der formalen Bindung und dem Charakter des Dauernden, den nun einmal das Wandbild hat, zuwiderläuft. Die leidige aber wichtige Frage des Kunstausstellungsgebäudes ist noch immer nicht gelöst. Anläßlich der Eröffnung der Sezessionsausstellung machte sich der Unmut der Künstler über diese Verschleppung in sehr drastischer Weise Luft, und die Vertreter des Senats erlebten einige schwüle Augenblicke. Aber man muß zugeben, daß die etwas gereizte Stimmung der Hamburger Künstlerschaft innerlich berechtigt ist. Die Kunstpflege des Hamburger Staates ist einseitig angezogen. Die Musik beansprucht für sich den Löwenanteil der öffentlichen Mittel, und die anderen Künste werden mit kärglichen Brocken abgespeist. Eine Änderung aber ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten. Ein Hindernis, wenn auch nicht das einzige, das sich einer schnellen Verwirklichung des Kunstausstellungshauses entgegenstellte, war die Platzfrage. Diese Schwierigkeiten hofft man zur Zeit dadurch zu umgehen, daß man gegebenenfalls mit Hilfe des Staates ein Privathaus erwerben will, um es für seine neue Verwendung umzubauen. Das wäre eine Notlösung, aber wenigstens eine Lösung, wodurch außerdem der Plan, größere Ausstellungshallen für besondere Zwecke zu bauen, in keiner Weise berührt würde. Nach wie vor stehen wirtschaftliche Fragen im Vordergrund des Interesses, und die Lage der Hamburger Künstler hat sich im Berichtsjahre kaum gebessert. Es ist daher zu begrüßen, daß die Deutsche Kunstgemeinschaft, die mit Unterstützung des Reiches zu dem Zwecke gegründet worden ist, der Not der deutschen Künstlerschaft zu steuern, auch in Hamburg Fuß gefaßt hat. Die Deutsche Kunstgemeinschaft ist eine Kunstkonsumgenossenschaft, die den Künstlerwerb organisieren will und es den weitesten Kreisen ermöglichen soll, durch Abonnement und Abzahlung in den Besitz guter Originalwerke zu gelangen. Der Versuch paßt durchaus in den Rahmen unserer Zeit, und die Bestrebungen verdienen sowohl in ästhetischer wie in ökonomischer Hinsicht die lebhafteste Unterstützung.

*

Das größte Kunstwerk, das Hamburg sein eigen nennt, das Stadtbild, steht vor einschneidenden Veränderungen. Die Entscheidung für das flache Dach ist kaum gefallen — ein endgültiges Urteil über Gewinn oder Verlust bei dieser Umstellung läßt sich noch nicht abgeben — und schon vollzieht die Mode, der auch die Konservative aller Kunst, die Architektur

mit zunehmender Schnelligkeit folgt, eine neue Wendung: Die Vertikale wird durch die Horizontale abgelöst. Der Drang der Geschäfte nach immer größerer ununterbrochener Fensterfläche, obwohl dadurch die Dekoration keineswegs immer erleichtert wird, ist der eigentliche treibende Faktor. Die Lust am Schauen soll bis zum Letzten befriedigt werden, und in der Tat hat sich in den Großstädten allmählich eine Wandlung vollzogen: Die Stammkundschaft ist zur Laulkundschaft geworden. Daraus ergeben sich andere, teils neue, teils auf die primitiven Arten der ~~Vorstellung~~ zurückgreifende Methoden der Schau- stellung, und von diesem Wandel wird allmählich auch die Architektur berührt. Nachdem die Warenhäuser vorangegangen und die Menge nicht nur zum Kaufen, sondern auch zum Schauen einladen, haben die anderen Geschäfte das Prinzip aufgegriffen und für ihre Zwecke verwirklicht. So entstehen nicht nur die vorspringenden Schaufenster für das Publikum, man baut auch Vorhallen, Glaspasagen und wie in alter Zeit scheinen sich Straße und Laden wieder näher zu kommen. Daraus ergibt sich nach und nach eine Änderung des Straßenbildes, und manche Probleme, die hier auftauchen, können nur zusammenfassend vom Städtebauer gelöst werden. Noch ein anderer Eindringling bedroht unser Stadtbild: die Lichtreklame. Von vielen

enthusiastisch begrüßt, von anderen etwas argwöhnisch betrachtet, ist sie bereits am Werke, das nächtliche Stadtbild von Grund auf umzugestalten, und wir stehen vor Lichtsensationen, von denen wir uns jetzt noch gar keine Vorstellung machen können. Hamburg ist nur zögernd an die Lichtreklame herangegangen und nicht zu seinem Schaden. Man muß gestehen, das Hamburger Straßenbild ist zur Zeit sauberer und harmonischer als das der meisten deutschen und ausländischen Großstädte. Ein bißchen Dunkelheit — auch das ist ja nur ein relativer Begriff — kann man dafür wohl in Kauf nehmen. Aber die Lichtreklame hat allmählich die Kinderkrankheiten überwunden und ist im Begriffe, selbst Kunst zu werden. Hamburg darf nun nicht mehr zurückbleiben. Wir haben hier zwar nicht nur Architektur, sondern auch Natur mitten in der Großstadt zu schätzen und dem stimmungsvollen Zauber des Alsterbeckens, wenn sich abends die Lichter im Wasser spiegeln, kann sich so leicht niemand entziehen. Aber wenn sich die Umgebung im Licht badet, kann sich auch die Binnenalster auf die Dauer nicht in Dunkel hüllen. Licht pflegt sich an Licht zu entzünden, und wenn wir auch keinen Ehrgeiz haben, als Lichtstadt vor allen anderen gepriesen zu werden, so soll man uns doch auch nicht Dunkelmänner schelten.

Das letzte Theaterjahr

Das verlossene Theaterjahr kennzeichnet sich durch einen großen, entscheidenden und unter Umständen grundlegenden Um- schwingung, der geeignet ist, dem hamburgischen Theaterleben ein neues Gesicht zu geben. Denn mit Ablauf der Spielzeit 1927/28 trat im Sommer Intendant Erich Ziegel von der Leitung des Deutschen Schauspielhauses zurück, die nur zwei Jahre in seinen Händen geruht hatte. Es hatte sich erwiesen, daß die künstlerische Bewirtschaftung dieser Bühne, wie sie nach dem übernommenen System geübt wurde, nicht mehr rentabel und eine Fortführung nach den bisherigen Prinzipien unmöglich sei. In dieser Krisis wurden nun im August die Geschäfte der Deutschen Schauspielhaus A.-G. von der Thalia-Theater-Gesellschaft übernommen, beide Bühnen aus naheliegenden Ersparnisgründen zusammengeschlossen und ihre künstlerische Gesamtleitung dem bisherigen Direktor des Thalia-Theaters, dem jetzigen Generaldirektor Hermann Röbbeling, übertragen. Wie weit es diesem nun gelingen wird, unter Wahrung der künstlerisch-kulturellen Traditionen dieser Bühne die künstlerische Leistungsfähigkeit der Bühne zugleich zu fördern und wirtschaftlich nutzbar zu machen, muß sich natürlich erst im Laufe der nächsten Spielzeit erweisen.

Sein Anfang stand unter dem Zeichen fremder Sterne, denn es spielte hier zunächst die Berliner Tragödin Agnes Straub einige Gastrollen, um dann den Platz zu räumen für ein längeres Gastspiel von Elisabeth Bergner, die mit ihrer reich abgestimmten, nervös belebten Charakterisierungskunst die Shawsche Heilige Johanna, die Miss Cheney in „Miss Cheneys Ende“ und endlich ihre einzigartige Rosamunde in Shakespeares Komödie „Wie es Euch gefällt“ spielte. Zehn Tage stand sie im Brennpunkt des größten Theaterinteresses, Zentrum allabendlicher Begeisterung in ausverkauften Häusern. Der eigentliche Auftakt der Spielzeit geschah in einer Festwoche, die aus Anlaß von Robert Nihil 70. Geburtstag ausschließlich den Glanzrollen dieses ausgezeichneten Künstlers gewidmet war. Da das eigentliche Geburtsdatum Nihil in die sommerlichen Theaterferien fiel, fand man erst jetzt die richtige Gelegenheit, dem hochverehrten und vielgeliebten Künstler vor aller Welt erneut zu bestätigen, wie sehr gerade seine Vaterstadt den menschlich fundierten Adel seiner Kunst und den charakterlich hochwertigen, repräsentativen Grad seines Menschenlums zu schätzen weiß. Nach den üblichen Wanderjahren, in denen er seinen Aufstieg in Meiningen, Oldenburg und Dresden begonnen hatte, kehrte Robert Nihil im Jahre 1888 in seine Vaterstadt zurück, wo er in der Alten Gröningerstraße das Licht der Welt erblickt hatte. Erst am Thalia-Theater unter Chéry Maurice, dann am Deutschen Schauspielhaus, das er unter der Ägide von Baron von Berger, zusammen mit Franziska Ellmenreich, Ludwig Max und Carl Wagner als Sozietär hatte mit begründen helfen, stand er stets an der Spitze der Künstlerschaft und seine Persönlichkeit war es mit in allererster Linie, die in klassischen und modernen Charakterrollen den künstlerischen Gehalt so mancher Vor-

stellungen bestimmte und dem Gesamtbild des Theaters — weit über die lokalen Grenzen hinaus — zur bedeutungsvollen Zierde wurde. Wie er dem hamburgischen Theater vierzig Jahre hindurch die Treue gehalten hat, so bewies ihm nun auch das hamburgische Publikum an seinem Ehrentage alle Treue und Dankbarkeit, mit der es sich gerade diesem Mittler tiefster und reinsten Kunstindrücke verbunden weiß. In einem feierlichen Festakt auf der Bühne war er der Gegenstand herzlichster Begrüßungen von allen Seiten: von Generaldirektor Röbbeling, der das Ehrenmitglied des Deutschen Schauspielhauses nun auch zum Ehrenmitglied des Thalia-Theaters machte, vom Rektor der Universität



Robert Nihil